

GRAPHISCHE PRESSE

Nr. 32. 30. Jahrg.

10. August 1917.

ORGAN FÜR DIE INTERESSEN DER LITHOGRAPHEN, STEINDRUCKER, CHEMIGRAPHEN, PHOTOGRAPHEN, LICHT- U. KUPFERDRUCKER, FORMSTECHE U. VERW. BERUFE

Abonnement. Die Graphische Presse erscheint wöchentlich Freitags. Abonnementspreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Zeitungs-Katalog Nr. 3573.) Für die Länder des Weltpostvereins 1,25 Mk.

Redaktion:

Adolf Domnick, Berlin N 24, Elsenstr. 86-88. Redaktionsschluß: Montag. Telefon: Amt Norden 4268. Verlag: Otto Sillier, Berlin N 24. Druck und Expedition: Conrad Müller, Scheideitz, Augustastr. 8-9.

Insertion. Für die viergespaltene Peitzelle oder deren Raum 30 Pfg., bei Wiederholungen Rabatt Für Vereinsmitglieder sowie Vereinsanzeigen 15 Pfg. pro Zeile. Beilagen nach Übereinkunft. — Zuschriften an die Expedition erbeten.

Inhalt:

Hauptteil: Der moderne Kulturmensch als Nomade. Rundschau. Kriegskonjunktur. — **Allgemeines:** Wie sie sich ähneln. Ortsberichte: Berlin I und III, Kartographen. Saalfeld a. S. — **Der Stein drucker:** 2 tüchtige Steindrucker. — **Graphische Technik:** Anregungen. — **Feuilleton:** Gefährliche Nahrungs- und Genußmittel I. — Adressen-Änderungen. — Opfer des Krieges. — **Anzeigen.**

Der moderne Kulturmensch als Nomade.

Im Gegensatz zu den Hirtenvölkern waren die Ackerbauern sesshaft und sind es heute noch. Generationen und Jahrhunderte hindurch wohnte ein- und dieselbe Familie auf dem Stammgute, und nur ausnahmsweise verläßt auch heute noch ein Bauer seinen Wohnsitz, um ihn anderswo aufzuschlagen. Die übrige Bevölkerung aber führt in den modernen, d. h. kapitalistischen Ländern mehr oder weniger ein Nomadenleben. Daß ein Arbeiter, Angestellter, Beamter oder auch ein Angehöriger des gewerblichen Mittelstandes oder selbst der Kapitalistenklasse zeitweilig in einem und demselben Hause wohnt, ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme, in den Städten sogar eine seltene Ausnahme. Aber auch die Wanderungen von Ort zu Ort, durch das ganze Land und in ferne Weltteile sind zahlreicher, als sie je zuvor waren. Und die bevölkerungspolitische Studie von Dr. P. Beusch über die Wanderungen der deutschen Bevölkerung (Wanderungen und Stadtkultur, M. Gladbach 1916) zeigt, daß die modernen Völker ein viel bewegteres und mannigfaltigeres Nomadenleben führen als die Hirtenvölker der alten Zeit.

»Es ist ein nomadenhafter Zug hineingekommen in unser modernes Gemeinschaftsleben«, sagt Dr. Beusch, der die jährlichen Binnenwanderungen auf 22 Millionen schätzt. Am größten sind die Wanderungen innerhalb des Reichs der Städte. Im Jahre 1910 betrug beispielsweise die Zahl der innerhalb der nachbenannten Städte Umgezogenen:

Stadt	Einwohnerzahl	Umgezogene
Breslau	512100	205556
Charlottenburg	306000	91605
Köln a. Rhein	516500	200071
Düsseldorf	358700	125402
Duisburg	229500	77951
Essen	294600	134376
Nürnberg	333100	101141

Diese Zahlen zeigen, daß in den größeren Städten das Verhältnis der Umgezogenen zur Wohnbevölkerung sich wie 30 bzw. 40 zu 100 verhält. Die eigentliche Fluktuation der Bevölkerung kommt aber in der Zu- und Abwanderung nach und von den Städten zum Ausdruck. Und diese ist recht groß, wie das Beispiel einiger typischer Städte zeigt. Im Jahrfünft 1905 bis 1910 betrug die Zu- und Abwanderung in:

	Zu- wandrung	Ab- wandrung	Wanderungs- gewinn
Berlin	1324581	1239336	85254
Köln	346933	310981	35952
Düsseldorf	262372	230210	32162
Stuttgart	270303	225699	44604

Andere Städte, die freilich nicht als typische Beispiele angeführt werden können, sondern von der Regel abweichen, haben einen wesentlich größeren Wanderungsumsatz aufzuweisen. Auf 1000 der Bevölkerung trafen 1910

Zugezogene Fortgezogene

in Wilmersdorf	461,6	385,5
„ Schöneberg	372,5	350,9
„ Hamborn	380,6	323,0
„ Charlottenburg	341,7	291,6
„ Lichternberg	293,8	291,3

Diese Städte hatten in dem einen Jahr einen Wanderungsumsatz, der größer ist als die Hälfte der jeweiligen ortsanwesenden Bevölkerung, sofern man jede An- und Abmeldung als Wanderung zählt. Der Wanderungsumsatz von Wilmersdorf betrug im Jahre 1910 sogar 84,5 Proz. der Bevölkerung! Der Fremdenverkehr in den Hotels und Gasthäusern, der im Jahre 1911 in 20 Städten mit über 200000 Einwohnern annähernd 6 Millionen betrug, ist selbstverständlich bei der Zu- und Abwanderung nicht mitgezählt.

Das moderne Nomadenleben wird auch daraus ersichtbar, daß nach der Volkszählung von 1907, rund 48 Proz. des Volkes in Deutschland außerhalb der Zählgemeinde geboren sind. Die Arbeiter weisen natürlich die stärkste Wanderung auf. Betrachtet man die Gesamtzahl der Arbeiterschaft in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Verkehr unter Ausschließung der gelegentlichen Arbeiter, der Dienstboten und der geringeren Zahl jener, deren Beruf nicht festgestellt werden konnte, so ergibt sich, daß bei einer Gesamtzahl von 13,5 Millionen 8 und drei Viertel Millionen oder rund zwei Drittel nicht in der Zählgemeinde geboren sind. Auf je einen einheimischen kommen zwei zugezogene Arbeiter. Mehr als drei Millionen Arbeiter die auf dem Lande geboren sind, wurden von Industrie, Handel und Verkehr in die Städte gezogen. Dabei muß man sich vor Augen halten, daß es sich lediglich um Erwerbstätige ohne Angehörige handelt.

Zu den Binnenwanderungen sind aber auch noch die sogenannten Pendelwanderungen zu zählen, die, unter denen man die Wanderungen zwischen Wohn- und Arbeitsort unter der Voraussetzung versteht, daß Wohn- und Arbeitsstädte zwei verschiedenen selbstständigen Gemeinden angehören. Diese Wanderungen können erfolgen täglich oder halbtäglich, wöchentlich oder halbwochentlich oder auch in größeren Zeitstrecken. Nicht mit den Pendelwanderungen zu verwechseln ist der Reiseverkehr, der hier ganz ausgeschaltet bleibt. Eine Bearbeitung der bei der Volkszählung von 1910 gemachten Erhebungen über die Pendelwanderungen durch Broesike ergab, daß in den 22 Großstädten, die im Jahre 1900 in Preußen vorhanden waren, sowie in 7 anderen industriellen Mittelstädten im ganzen 206535 Personen ihren Arbeitsort in der Stadt, ihren Wohnort dagegen außerhalb der Stadt hatten. Die meisten Pendelwanderer hatten von ihrer Arbeitsstätte zu ihrem Wohnort zwar nur drei bis sieben Kilometer zu-

rückzulegen, aber es gab auch Entfernungen von dreißig Kilometern und darüber. Dr. Beusch berechnet, daß heute 2,5 Millionen Menschen in Deutschland jeden Tag ihren Weg von ihrer Wohngemeinde zu dem Orte nehmen, in welchem sie in Arbeit stehen.

Neben den Binnenwanderungen sind die Aus- und Einwanderungen aber auch keineswegs gering. Die überseeische Auswanderung hat allerdings stark abgenommen. Sie betrug im Jahre 1912 nur noch 18545 gegen 220602 im Jahre 1881 und 116330 im Jahre 1892. In einem Zeitraum von 70 Jahren, von 1841-1910, hat aber Deutschland einen Wanderungsverlust von 5 Millionen Menschen erlitten. Wahrscheinlich ist die Auswanderung aber noch größer, da nur die Zahl der über See Wandernden statistisch festgestellt wird, die Wanderungen über die Reichsgrenze auf indirekte Weise gemessen werden. (Auffallend ist der große Unterschied in den Angaben des Statistischen Jahrbuchs für das Deutsche Reich. Während z. B. Auswanderer nach den Vereinigten Staaten v. Amerika 19124 im Jahre 1913 darin festgestellt werden, geben die Vereinigten Staaten selbst fast das Doppelte an Deutschen Einwanderern an, nämlich 34329. D. Red.) Auch die Größe der Einwanderungen kann im wesentlichen nur durch Berechnungen festgestellt werden. Dr. Beusch kommt zu einer jährlichen Einwanderungsziffer (einschließlich der Saisonarbeiter) von rund 300000 Menschen. Im Jahre 1910 lebten in Deutschland 1259873 Ausländer, von denen 634083 aus Österreich, 137697 aus Rußland, 104204 aus Italien, 144175 aus Holland, 26233 aus Dänemark, 18319 aus England, 19140 aus Frankreich, 17572 aus den Vereinigten Staaten Amerikas stammten.

Diese Wanderungen sind allen modernen Gemeinwesen eigentümlich. Sie gehören zur Wesensart der kapitalistischen Gesellschaft. Mit der Sozialisierung der Gesellschaft wird zweifellos die Sesshaftigkeit wider zunehmen, werden die Wanderungen zurückgehen. Einen gesunden Zustand stellt das moderne Nomadenleben ja auch gewiß nicht dar! G. D.

Rundschau.

Lohn- und Teuerungszulagen: In Breslau unternahm die Ortsverwaltung ein allgemeines Vorgehen und erreichte in allen Firmen eine Teuerungszulage. Zu den Unterhandlungen mit einigen Firmen wurde Kollege Sillier hinzugerufen. Zugestanden wurde schließlich in den Firmen: *Altmann & Friebe*, an 5 Kollegen je 4 Mk.; *Blodi*, an 4 Kollegen je 3 Mk.; *Cohn*, an 1 Kollegen 2 Mk.; *Fabian-Lichtdruck*, an 4 Kollegen je 5 Mk., 2 je 4 1/2 Mk., 1 mit 3 1/2 Mk.; *Freitag*, an 1 Kollegen 3 Mk.; *Graf, Barth & Co.*, an 1 Kollegen 3 1/2 Mk.; *Hoffert*, an 1 Kollegen 2 1/2 Mk., 1 mit 2 Mk.; *Mamelock & Söhne*, an 1 Kollegen 2 Mk., 1 mit 1 1/2 Mk.; *Mixa, Kügler & Co.*, an 2 Kollegen je 4 Mk.; *Otto & Gerhardt*, an 1 Kollegen 4 Mk.; *Pietsch*, an 2 Kollegen je 3 Mk.; *Speer*, an 2 Kollegen je 4 Mk.; *Stenzel*, an 1 Kollegen 2 Mk.; *Wiskott*, an 1 Kollegen 4 Mk., 1 mit 2 Mk. u. 1 mit 1 Mk.; *Zander*, an 2 Kollegen je 1 1/2 Mk. In der Firma Zander liegt zur Zeit nur wenig Arbeit vor, sie will später auf die Teuerungszulage zurückkommen. Von der Firma Kuhn steht die Antwort noch aus, sie soll in kurzer Zeit erfolgen. Die Löhne betragen in Breslau vor dem Krieg in den genannten Steindruckereien 22 bis

38 Mk., sie stiegen während des Krieges auf 25 bis 44 Mk.; nun kommt die jetzige Teuerungszulage hinzu, so daß der jetzige Lohn zwischen 27 und 47 schwankt. In der vorhandenen Lichtdruckerei war der Lohn vor dem Kriege 85 bis 50 Mk., er stieg auf 38 bis 55 Mk., und beträgt zur Zeit 43 bis 60 Mk.

Emil Weigle †. Am 17. Juli d. Js. fiel im Westen der Kollege, Lithograph Emil Weigle, im Alter von 43 Jahren. Dem Verbands gehörte er seit 1902 an. Mit ihm ist ein eifriger, dem Verbands stets treuer und aufopfernder Kollege mit vorzüglichen Eigenschaften aus unserm Kollegenkreise gerissen worden.

Die »Rotophot«-Akt.-Ges. für photographische Industrie, Berlin, hat den bei ihr beschäftigten Photographen — 6 Kollegen — Teuerungszulagen von 20 Proz. des zuletzt bezogenen Lohnes bewilligt und schon von der Lohnzahlung Ende Juli ab ausbezahlt. — So erfreulich die Verständigung in diesem Falle ist, so darf doch nicht unerwähnt bleiben, daß die Firma die bis Kriegsausbruch bestandenen Ferien ganz außer Kraft gesetzt hat. Auch sind die früher üblichen besonderen Zuwendungen ebenso einseitig — also ohne Verständigung mit den Angestellten — gekürzt worden. Es handelt sich um die Zuwendungen zu Weihnachten bezw. zum Jahresende und die nach 10jähriger Tätigkeit gezahlten Anerkennungsgelder. Sollte es wirklich notwendig gewesen sein, diese Vergünstigungen gleich um die Hälfte zu kürzen. — Die Firma **Ernst Schneider**, Photographische Anstalt, Berlin, hat einigen Photographen Teuerungszulagen von 10 und 20 Mk. monatlich bewilligt, die natürlich unzulänglich sind. Hat die Firma wirklich die Absicht die noch wenigen Gehilfen, die sie noch im Betriebe beschäftigt los zu werden und noch durch Heimarbeit zu ersetzen? — Wie kommt es, daß in ihrem Betriebe Atelier »Ernst« gern bedeutend höhere Löhne zahlt, wenn sie nur Arbeitskräfte erhalten würde?

Der Arbeitsmarkt im Juni 1917. Darüber berichtet das »Reichs-Arbeitsblatt«: Die Nachweisungen der Krankenkassen ergeben für die am 1. Juli 1917 in Beschäftigung stehenden Mitglieder dem 1. Juni gegenüber insgesamt eine Abnahme um 102 236 Beschäftigte oder um 1,12 v. H. (gegenüber einer Abnahme der Beschäftigtenzahl um 0,22 v. H. in der entsprechenden Zeit des Vorjahrs). Der im Vergleich zum Vorjahr etwas verstärkte Rückgang geht auf die lebhaftere Verminderung der männlichen Beschäftigung zurück. Die Abnahme um 109 405 Männer oder 2,40 v. H. ist zum Teil eine Folge weiterer Einziehung zum Heeresdienst. Dagegen zeigt sich eine geringfügige Zunahme der weiblichen Beschäftigung 7161 oder 0,16 v. H.

Die Arbeitslosigkeit in den Fachverbänden. Nach den Feststellungen von 35 Fachverbänden, die für 929 227 Mitglieder berichteten, betrug die Arbeitslosigkeit Ende Juni 1917 oder 0,9 v. H. Der Vormonat hatte eine Arbeitslosenziffer von 1,0 v. H. zu verzeichnen, sodaß also im Berichtsmonat eine Abnahme hervortritt. Auch im Vergleich zu den entsprechenden Monaten der drei vorhergehenden Jahre ist die Arbeitslosigkeit geringer, und zwar wesentlich niedriger. Sie stand im Juni sowohl des Jahres 1914 wie der Jahre 1915 und 1916 auf der gleichen Höhe von 2,5 v. H. — In den Vertriebsgewerbetrieben waren unter 39 742 Mitgliedern von 4 berichtenden Fachverbänden zu Ende des Berichtsmonats 106 arbeitslos oder 0,3 v. H. gegen 0,2 im Vormonat und 1,0 v. H. im Vorjahr.

Kriegskonjunktur.

Ein wirtschaftlicher Mobilisationsplan war bei Ausbruch des Krieges nicht vorhanden. Dennoch konnte die deutsche Industrie den ihr aus der Kriegführung erwachsenden Aufgaben gerecht werden, so gewaltig die Anforderungen auch waren, die an sie gestellt werden mußten. Sie hat Schwierigkeiten überwunden, die als unüberwindlich galten und gelten konnten, weil erst unter dem ehernen Zwang der Verhältnisse neue Möglichkeiten erschlossen wurden. Alles das aber hatte den technischen, organisatorischen und finanziellen Hochstand zur Voraussetzung, den die meisten Unternehmungen der maßgebenden Industriezweige bei uns aufwiesen. Ohne Übertreibung kann die Feststellung getroffen werden, daß die Industrie keines anderen kriegführenden Landes eine gleiche Höhe der Entwicklung erreicht hatte. Nur dieser gewaltige Vorsprung konnte einen Ausgleich für die ungeheuren Hemmnisse geben, die der Produktion aus der fast völligen Unterbindung der Zufuhr von den wichtigsten Rohstoffen entstanden. Andererseits ergab sich aus der Abschnürung des deutschen Exports eine Stärkung der verfügbaren Mengen von Rohstoffen ausländischer Herkunft, deren Ergänzung von außen her zum allergrößten Teil bald unterließ. Zweifellos haben auch mannigfache Industrien des Auslandes, vor allem Englands, während des Krieges einschneidende Reorganisationen erfahren, aber dort vollzog sich dieser Prozeß unter unendlich günstigeren Bedingungen; die Engländer konnten die Umstellung ihrer Unternehmungen für die Produktion von Kriegsgerät und Munition sehr lange ungestört durchführen, weil sie zunächst auf die Produktion ihrer Betriebe nicht unbedingt angewiesen waren, denn Amerika stand mit schier unermesslichen

Lieferungen zur Verfügung. Durch die besondere Lage der deutschen Industrie wurde die Ersatzwirtschaft mit ihren technischen Wundern hervorgerufen, die ihre Bedeutung in einer kommenden Friedenszeit auf vielen Gebieten behält und dadurch einen keineswegs zu unterschätzenden Fortschritt bedeutet.

War Deutschland ganz auf sich selbst gestellt, so ging das Ziel der Kriegswirtschaft ausschließlich dahin, die erforderliche Produktion heranzuschaffen, die Frage der Erzeugungskosten wurde überhaupt nicht gestellt und trat zunächst gegenüber der Lösung der Bedarfsdeckung fast völlig in den Hintergrund. Darin zeigten sich die schweren Mängel des Fehlens eines wirtschaftlichen Mobilisationsplanes nur zu deutlich; die spätere Schaffung kriegswirtschaftlicher Organisationen hat die Folgen dieser Unterlassung nicht entfernt weismachen können. Abgesehen von den erhöhten Schwierigkeiten der Produktionsbeschaffung, stiegen dabei die Kosten unendlich, und nicht nur die staatlichen Lieferungen wurden dadurch enorm verteuert, das gesamte Wirtschaftsleben trat in das Zeichnen der Preistreibeien, deren Dämpfung bei einem beträchtlichen Umfange möglich gewesen wäre. Für die Produktion hätte ein derartiger Zustand wohlthätigere Folgen gehabt als die so vielfach zügellosen Preis- und Gewinnsteigerungen, deren augenblicklicher Vorteil für die beteiligten Unternehmungen nicht über Nachteile hinwegtäuschen kann, die sich erst später offenbaren werden. Auch in diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die in starken Kartellen zusammengefaßten Industriezweige sich in den ersten zwei Kriegsjahren in ihren Preisforderungen wesentlich maßvoller gehalten haben als die weniger straff oder gar nicht organisierten Betriebe.

Je länger je mehr sind fast alle Geschäftszweige in den Strom kriegsindustrieller Tätigkeit hineingezogen worden, und sie erlangten dadurch eine gegenüber den Ergebnissen der Friedensjahre wesentlich gesteigerte Rentabilität. Nicht teilgenommen an der Kriegskonjunktur haben nur wenige Gewerbe, deren Ausfälle, so nachhaltig sie privatwirtschaftlich von den Beteiligten empfunden werden mögen, gegenüber den enormen Profiten der überprozent Mehrzahl der Unternehmungen aller Art verschwinden. An sich führte die sprunghafte Ausdehnung der Produktion zu einer wachsenden Steigerung der Gewinne, die natürlich durch die fortwährenden Preissteigerungen, selbst unter Berücksichtigung der Verteuerung der Selbstkosten, sich rapid erhöhten. Eine besondere Gewinnquelle bildeten die Vorräte an Waren, die mit überaus hohen Preisaufschlägen sofort Verwendung fanden. Dabei vollzog sich ein großes Aufräumen; Warenbestände, die in normalen Zeiten nur mit Verlust loszuschlagen gewesen wären und eigentlich nur noch als Ladenhüter gelten konnten, erbrachten ware Liebhaberpreise. Für viele Zweige der Kriegswirtschaft ist jedes Vertriebsrisiko in Fortfall gekommen, die eigentliche kaufmännische Tätigkeit hat sich hier vereinfacht und verbilligt.

Eine vergleichende Darstellung der wirklich erzielten Kriegsgewinne kann bei der mangelnden Klarheit, die die Bilanzierungsmethoden der Aktiengesellschaften auszeichnet, auch für die Aktienbetriebe nur teilweise gegeben werden. Eine solche Untersuchung für die wichtigsten Betriebe von 19 Industriegruppen hat die »Frankfurter Zeitung« vorgenommen; veröffentlicht wurden deren Ergebnisse in der Zeit von Mitte Oktober vorigen Jahres bis Januar 1917. Diese Statistik erstreckt sich auf die Jahre 1913, 1914 und 1915 und schließt auch Gesellschaften ein, deren Geschäftsjahr bis in die Mitte des Jahres 1916 reicht. Der Reingewinn der darin berücksichtigten 416 Gesellschaften ist in den drei Jahren von 578 Millionen auf 594 und 891 Millionen gestiegen, obwohl für Abschreibungen und Rückstellungen vor Ermittlung des Reinertrages im ersten Kriegsjahr 120 Millionen und im zweiten Kriegsjahr sogar 304 Millionen Mark mehr aufgewendet wurden als im letzten Friedensjahr. Das Grundkapital der untersuchten Gesellschaften betrug im Nennwert 4337 Millionen Mark.

Auch diese Berechnungen können noch keinen erschlöpfenden Nachweis der ganzen Gewinnfülle geben, denn neben den nicht erkennbaren »stillen« Reserven werden nur zu oft auch Sonderrückstellungen als Rücklagen für die Kriegsgewinnsteuer usw. mit Fiels verstedt. Hinzu kommen ferner noch Gewinnausschüttungen durch Kapitalerhöhungen unter Bedingungen, die den Charakter der Sonderdividende deutlich erkennen lassen, aber sich der statistischen Feststellung entziehen. Für das Jahr 1916 und 1916/17 haben Aktiengesellschaften in langen Reihen ihre Dividenden und Gewinnverteilungen in sonstiger Form gegenüber dem Vorjahr noch erhöht, während die ausgewiesenen Reingewinne nicht die entsprechende Steigerung aufwiesen. Das erklärt sich daraus, daß die Verwaltungen in den vorhergehenden Jahren kolossale Abschreibungen und Rückstellungen gemacht haben, so daß sie sich darin nun mit Ruhe gewisse Beschränkungen auferlegen konnten. Aber die für die Gewinnverteilung bestimmten Summen lassen im Verhältnis zu dem gesamten, wirklich erzielten Gewinn auch nach wie vor noch sehr reichliche Rückstellungen zu, so daß für die innere Kräftigung der Aktienunternehmungen weiter viel

getan worden ist. Das war ein Gebot der Notwendigkeit, denn der Umbau, dem die auf die Erzeugung von Kriegsbedarf eingestellte Industrie unterworfen werden muß, wenn die Waffen ruhen werden, wird riesenhafte Mittel beanspruchen, sowohl an direkten Anforderungen als auch durch Einbußen die bei der grundlegenden Veränderung der Verhältnisse für nicht wenige Betriebe unvermeidlich sein werden.

I. Kaliski.



Allgemeines.

Teil für die gemeinsamen Interessen aller Sparten des Berufes.

Wie sie sich ähneln.

»Es ist gewissermaßen ein Trost, hin und wieder feststellen zu können, daß es um so vieles, was uns im Gewerbe Kummer und Sorge macht, anderwärts auch nicht besser bestellt ist als bei uns, ...« sagt die »Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker«, die Unternehmerzeitung unseres Schwagerberufs. Und damit bringt sie eine kleine Porträtskizze über eine »Sorte von« Unternehmern zum Ausdruck, die mit dem Titel: »Die Gemächlichen« versehen wurde. Hier das Interessanteste daraus:

»Wer sind denn diese »Gemächlichen«? Es ist eine besondere Sorte von Leuten, die immer eine Möglichkeit finden, keinen Heller auszugeben und keine Minute Zeit im öffentlichen oder gewerblichen Interesse zu verlieren, die sich nicht dazu aufraffen können, in eine Versammlung zu gehen, die niemals irgendein Amt übernehmen und die nie dabei sind, wenn die betreffende Organisation irgend etwas unternimmt, — sondern die ganz im Gegenteil an allem etwas auszusetzen haben, über ihre Kollegen losziehen, sich beklagen, daß ihnen schamlose Konkurrenz gemacht wird, und die diejenigen als Ehrstüchtige betrachten, die ihre Zeit für sie opfern. Diese selben Leute aber, sobald sie befürchten müssen, daß ihnen einmal ein Auftrag entgehen könnte, erinnern sich ohne die geringsten Skrupel, daß es eine Organisation gibt, der sie zwar nicht angehören, deren Mitglieder aber verpflichtet sind, die erlassenen Bestimmungen einzuhalten. Sie erinnern sich, daß diese Organisation eine Preisberechnungsstelle unterhält, die gut funktioniert, und die, wenn wieder einmal ein Auftraggeber zu sechs bis acht Druckern gelaufen ist, um nach dem Preise zu fragen, alle Kollegen mittels Karte benachrichtigen muß, daß der abzugebende Preis von der Berechnungsstelle zu erfragen ist. Der Gemächliche schreibt also an die Berechnungsstelle und meldet, daß er eine Anfrage von dem und dem erhalten habe, aber daß dieser sich auch in gleicher Weise an andere Druckereien wende, und daß es nötig sei, alle Welt hiervon zu benachrichtigen. Die Berechnungsstelle tritt zusammen und setzt den Preis fest, der nicht unterboten werden darf. Der Gemächliche erfragt den Betrag, er erfährt, daß die anderen 60 Franken fordern müssen, verlangt 52 oder 54 und die Sache ist erledigt. Auf diese Weise kommen die ändern in den Geruch, den Kunden zu überteuern, er dagegen macht sich angenehm bei ihm und umgibt sich so mit einem Kundenkreise, der stetig zunimmt. —

Wir haben nur nötig, an Stelle der Unternehmungen die der Arbeiter zu setzen und das Bild paßt haargenau auf ein Teil der Gehilfen. Darum: »Es ist gewissermaßen ein Trost, hin und wieder feststellen zu können, daß es um so vieles, was uns im Gewerbe Kummer und Sorge macht, anderwärts auch nicht besser bestellt ist als bei uns, ...«

Ortsberichte.

Berlin I und III. Lohnbewegung in den kartographischen Betrieben Berlins. Am Donnerstag, den 26. Juli tagte eine zahlreich besuchte Versammlung der in kartographischen Anstalten beschäftigten Kartolithographen und Steindruckler, die sich mit den Lebens- und Lohnverhältnissen während des Krieges befaßte. In seinem Referate schilderte Kollege Czoch die unleidlichen Verhältnisse in der Ernährungsfrage als eine der unangenehmsten Begleiterscheinungen des Krieges, worunter die arbeitenden Schichten der Bevölkerung schwer zu leiden haben. Die Knappheit der Lebensmittel in Verbindung mit wucherischen Bestrebungen gewisser Kreise, haben eine bedeutende Verteuerung des Lebensunterhalts hervorgerufen. Die Festsetzung von Höchstpreisen habe das fast gänzliche Verschwinden gewisser Waren vom Lebensmittelmarkt zur Folge gehabt und der Schleißhandel blühe an allen Ecken und Enden. Wenn auch allgemein Lohnerhöhungen bezw. Teuerungszulagen gewährt worden sind, so sind die Löhne trotzdem vollständig unzureichend. Nach der Statistik von Calwer, die sich über 200 Städte erstreckt, sind die Ausgaben einer vierköpfigen Familie pro Woche von 25,12 Mk. im Juli 1914 auf 54,81 Mk. im April 1917 gestiegen. Das ist eine Steigerung von 29,69 Mk. bezw. 118 Proz. Für Berlin betrug im Juli 1914 die Summe 24,75 Mk.; stand also unter Reichsdurchschnitt und stieg bis zum April 1917 auf 56,55 Mk. und damit über den Reichsdurchschnitt. Die Steigerung beträgt 31,80 Mk. oder 128,5 Proz. Bei dieser Berechnung sind nur die Preise für reine Lebensmittel in Betracht ge-

zogen worden. Die Ausgaben für Bekleidung, Steuern und Miete laufen extra. Aus diesen Gründen ist die Lohnfrage eine brennende geworden und die Kollegen sind gezwungen dazu Stellung zu nehmen. In Friedenszeiten war es der Organisation möglich, die Steigerung der Lebensmittelpreise durch Lohnerhöhungen auszugleichen. Von 1903 bis 1913 stiegen die Lebensmittelpreise nach der Calwer'schen Statistik von 22,02 Mk. auf 25,69 Mk. oder um 3,67 Mk., im gleichen Zeitraum der Lohn für Lithographen um 4,62 Mk. und für Steindrucker um 4,59 Mk. Wenn es auch nicht möglich sein wird die Steigerung vom Juli 1914 bis April 1917 von 31,80 Mk. durch Lohnerhöhungen auszugleichen, so besteht doch die Möglichkeit, wenn die Kollegen den festen Willen haben, eine Aufbesserung der Löhne zu erreichen. Als Beweis können die Berliner Lithographen und Steindrucker dienen, denen es gelungen ist, ihre Löhne — ohne Teuerungszulagen — bis 1. April 1917 um 24 bzw. 27 Proz. zu steigern; und seitdem sind deren Löhne wiederum gestiegen. Die Kollegen der kartographischen Betriebe waren bei Beginn des Krieges in der Lage, ihre Löhne zu steigern, sind aber in der folgenden Zeit von den Kollegen der anderen Branchen überholt worden. Die vor einer Woche aufgenommene Lohnstatistik in den kartographischen Anstalten hat ergeben, daß zwischen den einzelnen Firmen erhebliche Lohnunterschiede bestehen, die ebenfalls zu einem Ausgleich drängen. Unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse und der bestimmt noch lange Zeit nach dem Kriege verbleibenden Teuerung liegt es im Interesse der Kollegen, eine Aufbesserung zu erstreben. In der regen Diskussion wurde allseitig die Notwendigkeit einer Lohnerhöhung anerkannt und die Verwaltung beauftragt, an die Firmen entsprechende Forderungen einzureichen und Verhandlungen zu führen. Allgemein kam die Erwartung zum Ausdruck, daß die Prinzipale dem berechtigten Verlangen nachkommen; handelt es sich doch um Betriebe, denen der Krieg umfangreiche Beschäftigung und reichliche Verdienste gebracht hat. Nach einstimmiger Annahme einer Resolution, worin der feste Wille zur Erreichung einer Lohnerhöhung zum Ausdruck kam, wurde die vom besten Geiste besetzte Versammlung geschlossen.

Saalfeld a. d. Saale. Was von einer Mitgliedschaft, die zu den größten in Mitteldeutschland vor dem Kriege zählte, der langandauernde Krieg noch übrig gelassen hatte, versammelte sich am Montag, den 30. Juli, mit wenigen Ausnahmen, im »Bürgerbräu«. Der erste Punkt der Tagesordnung: Erstattung des Kassenberichts vom 2. Quartal 1917, zeigte halt wieder, wie sich Beitragsreste von Quartal zu Quartal forterben. Möchten sich doch endlich die Mitglieder an pünktlicheres Bezahlen der Beiträge gewöhnen; sie würden der Ortsverwaltung die vielen Ehrenarbeiten wenigstens in etwas erleichtern. Zum zweiten Punkt der Tagesordnung, der die Verbesserung der Löhne betraf, zeigte die Feststellung der Lohnverhältnisse, daß sich hier, gegen die Friedenszeit, nur wenig verändert hat. Die Löhne sind immer noch recht rückständig. Es wurde einstimmig beschlossen, ein Schreiben an die hiesigen fünf Firmen zu richten und darin um Verbesserung des Lohnes zu ersuchen. Das ist auch geschehen und hoffen wir, daß im Wege der Verständigung eine Lohnverbesserung erzielt werden möge. An alle auswärtigen Kollegen soll hiermit die dringende Bitte gerichtet werden, doch stets vor Stellungnahme nach hier oder den zur Mitgliedschaft gehörigen Druckorte bei dem Auskunftsleiter J. Meier-Durst, Saalfeld (Saale), durch Anfragekarte Auskunft einzuholen. Immer wieder kommt es vor, daß Kollegen nach hier Stellung annehmen und dann dem Auskunftsleiter nur Mitteilung davon machen. Wer Auskunft, mittelst Anfragekarte nicht vorher einholt, kann keine Reiseunterstützung erhalten.

Der Steindrucker.

2 tüchtige Steindrucker

1a. Kräfte, für Umdruck u. Maschine (Stein, Zink, Offs.), such. abends Nebenbeschäftigung. Gefl. Angebote an Hamann, Berlin W., Steinmetzstr. 56.

Dieses Inserat war im »Allgem. Anz. f. Druckereien« v. 20. Juli 1917 enthalten. Aus dem Inserat ist zu ersehen, daß zwei Steindrucker sich eifrig bemühen, nach Arbeitsluß bei der Firma, wo sie tagsüber beschäftigt sind, ihre Arbeitskraft noch anderen Anstalten zur Verfügung stellen wollen. Das geschieht nicht etwa in offener und ehrlicher Weise, sondern man benutzt einen Gemüsehändler als Deckadresse, um sich hinter diesen zu verbergen. Und warum dieses Versteckspielen? Einmal fürchten sie, daß ihre Firma von ihrem Vorhaben Kenntnis erhalten könnte und es nicht duldet und anderenteils wissen die beiden Steindrucker, daß ihr Bestreben den Gesamtinteressen der Berufsangehörigen strikte entgegensteht. Wir wollen die Gründe für die Handlungsweise hier nicht näher untersuchen, doch wäre es unstreitig empfehlenswerter, sich mit Hilfe der Gesamtkollegenchaft einen Lohn zu sichern, mit dem sie den Lebensunterhalt bestreiten können, als sich auf Schleidwegen, und zum Schaden anderer, einen Nebenverdienst zu suchen.

Ein der beiden Steindrucker ist ein alter Bekannter, ein Maschinenmeister, der zurzeit zu einem Lohne von 60 Mk. in einer Firma in der Potsdamerstraße beschäftigt und wenn wir richtig unterrichtet sind, von ihr auch reklamiert ist. Der andere ist anscheinend auch nicht unbekannt, war bis vor einiger Zeit in einer Offsetabteilung einer größeren Berliner Buchdruckerei als »Ober« tätig, und hat sich als Überstundenarbeiter sehr leistungsfähig erwiesen.

Wir ersuchen die Kollegen uns alle ähnlichen Fälle, die ohne weiteres auf die von uns stets bekämpfte Überstundenschieberei hinauslaufen, umgehend mitzuteilen und sich mit uns gemeinsam dagegen zu wehren. Bekanntlich verderben böse Beispiele gute Sitten, und wir haben alle Ursache, dieses Übel in Keime zu ersticken. Wir brauchen im Gewerbe geregelte und gesunde Zustände und keine Anarchie, die einer gedeihlichen Entwicklung der Arbeitsverhältnisse das größte Hindernis bereitet.

Graphische Technik.

Anregungen.

Billiges Klatschpapier stellt man auf folgende Weise her: Wenn eine Maschine eine deckende Farbe ausgedruckt hat, nimmt man einige Bogen Ausschuß einer auf Natur- (Postkarten) oder Chromokarten gedruckten Auflage und verfährt genau in der Art, als wenn man beim Ändern der Druckfarbe die Walzen abziehen wollte, d. h. man läßt Auftrag- und Verreibwalzen über die Bogen laufen. Das setzt man so lange fort, bis beide Seiten der Ausschußbogen vollkommen satt gedeckt sind, ohne jedoch mit Farbe überladen zu sein. Die so bereiteten Bogen werden hängend getrocknet und zwar müssen sie mindestens eine Woche hängen, damit die Farbe vollkommen verharzt und eine vollkommen harte Kruste bildet. Bei dem darauf folgenden Abwaschen mit Putzmaterial soll sich keine Farbe mehr lösen. Bei schwer trocknenden Farben wird man deswegen eine entsprechende Menge Trockenstoff zusetzen. (Bei dem als zweckentsprechend empfohlenen Chromgelb ist das nicht notwendig, da Chromgelb an sich schon stark trocknet.) Nach dem Abwaschen und nachdem sich alles Putzmaterial vollständig verflüchtigt hat, werden die Bogen tüchtig mit Talkum abgerieben. Wo eine Poliermaschine ist, besorgt man das am besten auf dieser. Nun schneidet man sich die Bogen in die gangbaren Formate zu und hat jetzt ein geradezu ideales Klatschpapier, das in jeder Hinsicht und allen Anforderungen genügt. Es kostet fast nichts, es paßt genau, denn durch den verharzten Farbauftrag auf beiden Seiten ist es gegen das Eindringen von Feuchtigkeit außerordentlich gut geschützt, ebenso wie gegen mechanische Dehnung, es ist sehr lange gebrauchsfähig, wenn man es stets sofort nach dem Gebrauch wieder abwäscht und talkumiert. Es druckt gut und scharf aus infolge der durch das Talkumieren gewonnenen Glätte, die kein Hochglanz ist. Bei der Aufbewahrung muß natürlich darauf geachtet werden, daß es trocken und flach lagert. Auch den Vorzug hat es, daß es bei sogenannten Puderklatschen, wie sie bei Metallplatten (Zink, Aluminium) in der Regel erforderlich sind, nicht tont, und bei Wahl einer geeigneten hellen Grundfarbe ist auch der Abdruck von der Kontur oder der zum Klatschen verwendeten Platte stets deutlich sichtbar und auf seine Brauchbarkeit zu prüfen.

Aufnadeln der Bogen durch eine Person. Bei dem jetzigen Mangel an Arbeitskräften, der sich naturgemäß auch auf das Hilfspersonal erstreckt, das ja in der Rüstungsindustrie z. Z. bedeutend höhere Löhne bekommt als es in unserem Gewerbe der Fall ist, wird mancher Handpressendrucker gezwungen sein, sich allein zu behelfen und Arbeiten, die man früher ganz selbstverständlich dem Hilfsarbeiter überließ, selbst zu besorgen. Eine Arbeit, die früher fast ausschließlich von zwei Personen ausgeübt wurde, ist das Aufnadeln der Druckbogen. Namentlich in der Andruckereisparte wurde dies wohl stets von zwei Personen gemacht, indem der Drucker so wie so einen Helfer zum Feuchten, Presseziehen usw. bei sich hatte. Nur alte Fortdrucker behalten sich schon früher oft in recht geschickter Weise allein. — Wie dies zweckmäßig geschehen kann, sei im nachfolgendem erörtert:

Ein Apparat für den gedachten Zweck besteht in dem sogenannten Stangen-zirkel, der seinen Namen von der Ähnlichkeit mit diesem Instrument, sonst aber wenig mit ihm gemein hat. Auf einer genügend langen nicht zu starken aus Hartholz hergestellten Vierkantlatte sitzen zwei Metallhülsen von der Form des Lattenprofils. Die obere Seite der Hülsen tragen Schrauben zum Feststellen der Hülsen an jeder beliebigen Stelle der Latte. Um das Holz vor Beschädigungen durch die Schrauben zu schützen, legt man zwischen Latte und Schraube je ein Metallplättchen, das durch Aufwärtsbiegen seiner in der Lattenrichtung liegenden Enden gegen das Herausfallen bei geöffneter Schraube geschützt wird. Zum Befestigen zweier Hülsen von Häkelnadeln bohrt man auf der unteren Seite der verschiebbaren Hülsen passende Gewinde ein und schraubt die Häkelnadelhülse ein. Diese Häkelnadelhülsen dienen zur Aufnahme der Nadeln. Sehr zweckmäßig ist es dann noch, wenn man an der Mitte der Latte oder Stange einen Handgriff anbringt.

Die Handhabung dieses einfachen Apparates erfordert einige Übung, ist aber leicht erlernbar. Zunächst müssen die Nadellöcher auf der Druckplatte ganz genau gebohrt werden. Dann stellt man den Stangen-zirkel entsprechend ein. Die oberen Schrauben werden gelockert, entsprechend geschoben und wieder festgedreht; dann probiert man, ob sie stimmen durch nochmaliges Einsetzen des Zirkels und korrigiert gegebenen Falles und probiert dann nochmals, bis die Sache tadellos und glatt klappt. Beim Nadeln selbst muß der Abdruck mit der bedruckten Seite nach unten liegen, dann führt man die Nadel nacheinander, die obere zu erst, in die Löcher und hebt die Bogenkanten rechts und links vorsichtig in die Höhe, indem man mit der rechten Hand den Griff des Zirkels und die rechte Bogenkante, diese mehr nach oben, mit der linken Hand die linke Bogenkante mehr nach unten zu anfaßt. Die Nadeln werden dann ebenfalls nacheinander in die gebohrten Löcher der Druckplatte geführt, während der Bogen, wieder beide Seiten nacheinander, am besten erst rechts, dann links, vorsichtig nach abwärts gleiten soll. Dann wird der Bogen mit der linken Hand festgehalten, während die Rechte den Stangen-zirkel entfernt. Die weitere Handtierung ist dann die sonst auch übliche. Die Schwierigkeit für den Anfänger besteht in der Hauptsache darin, daß er sich hüten muß, die Nadellöcher des Bogens aufzureißen. Wer aber einmal gewohnt ist, mit dem Apparat zu arbeiten, wird ihn ungern missen. Ich habe aber früher mehrere Jahre trotz vorhandenem Hilfsarbeiter damit geschafft und ausgezeichnete Paßresultate erzielt. Man kann kleinste, aber auch ziemlich große Formate bearbeiten, vorausgesetzt, daß das Papier nicht zu schwach ist.

Aber auch ohne diesen Stangen-zirkel kann man allein nadeln, und zwar auf folgende Art: Man sticht die Löcher auf der eisen Seite des Bogens, die als die obere, dem Stand des Druckens abgekehrte Seite gelten muß, in der gewöhnlichen Weise. An der anderen Seite wird das Nadelkreuz genau den Strichen nach rechtwinklig ausgeschnitten, so daß ungefähr ein offenes Dreieck entsteht. Das kann man nur mit einem scharfen Federmesser auf einer harten glatten Unterlage besorgen (Glassplatte). Wenn man mit einer Schere schneidet, so beginnt man mit dem vertikalen Strich des Kreuzes, am Rande des Bogens anfangend, wobei es dann praktisch ist, diesen Strich bis an den Bogenrand zu führen. Beim Schneiden des horizontalen Striches beginnt man rechts mit einer Kurve bis man den Strich erreicht hat und schneidet dann genau an diesem entlang, so daß sobald die Kreuzungsstelle beider Striche erreicht ist, der Span herausfällt. Beim Aufnadeln wird nun so verfahren, daß man eine Nadel in das Loch von der Rückseite des Bogens einführt und zwar mit der Rechten, während die Linke die unteren Bogenenden faßt und in die Höhe hebt. Der kleine Finger der Rechten wird zur Stütze des Bogens unter die obere Bogenkante geschoben. Nachdem die Nadel in das Loch der Druckplatte gesteckt ist, werden die Bogenkanten fallen gelassen und der Bogen vorsichtig so dirigiert, bis der Ausschnitt genau mit dem unteren Nadelkreuz zusammenfällt. — Das Verfahren hat seine Mängel; namentlich kommt es oft vor, daß sich beim Hin- und Herrücken des Bogens die Zeichnung verschiebt. Dem kann man vorbeugen, indem man vor dem Aufpassen des Bogens ein entsprechend großes Stück Papier über die Zeichnung legt, so zwar daß dieses die Kreuze nicht deckt und an der linken Seite etwa 2 cm vom Rande des Bogens nach innen zu liegen kommt. Liegt der Bogen passend, so wird er mit dem ausgespreizten Mittelfinger und dem Daumen der Linken festgehalten und das Papierblatt vorsichtig nach rechts herausgezogen. Auf diese Art, immer vorsichtiges und ruhiges Hantieren vorausgesetzt, kann man sich recht gut behelfen und ebenfalls einwandfreie Resultate erzielen.

Feuilleton.

Gefälschte Nahrungs- und Genußmittel.

I.
Die rationierte Zuteilung aller Lebensmittel, die wir als Grundpfeiler der Volksernährung ansprechen müssen, wie Brot, Kartoffeln, Teigwaren, Hülsenfrüchte, Fett, Fleisch, Butter, Eier und Milch hat es mit sich gebracht, daß eine Industrie aufkommen konnte, die zwar schon in Friedenszeiten nicht ganz unbedenklich war, jetzt aber zu einer Landplage geworden ist; die Lebensmittel-fälscher, die nichts weiter geben als wertlose Ersatzstoffe. Die Polizei, der Staatsanwalt und die Gerichte, auch die Preisprüfungsstellen sind machtlos. Kaum haben sie das »Idol« gefaßt, kommt am nächsten Tag »Ideal«, am dritten »Iduna« zum Vorschein. Ist der eine Fälscher unerschuldlich gemacht, übernimmt seine Rolle der zweite, und faßt man diesen am Kragen, steht schon der dritte für ihn im Geschäft, das zwei Häuser weiter links liegt wird.

Wie ist das möglich? Nur durch die große Unkenntnis, die gerade in diesen Dingen noch zu finden ist. Es gilt hier wie überall das weise Gesetz: Nur die Aufklärung kann goldenen Spekulationen auf die Unwissenheit das Handwerk legen. Mit

der wachsenden Einsicht kommt der Fälscher nicht mehr auf seine Rechnung. Das ist der beste Schutz. Käme noch hinzu, daß die Anzeigenblätter mehr Reinlichkeit walten ließen, den offenbaren Betrug nicht dadurch unterstützten, daß sie seine Werbetätigkeit durch große Inserate förderten, dann könnte ein gut Teil dieser Ausbeutung verhütet werden.

Was gibt es heute nicht alles an gefälschten, oft direkt schädlichen Ersatzstoffen, die weder Lebens- noch Genußmittel sind, aber reißenden Absatz finden. Beginnen wir mit dem Ölersatz. Es ist eine alte Gewohnheit der Hausfrau, ihren Salat mit zwei Flaschen zu bearbeiten. Der einen Flasche einströmt Essig, aus der anderen möchte sie Öl hervorzaubern. Nun ist Öl nicht mehr zu haben, die alte liebe Gewohnheit aber ist geblieben. Hier setzen die Volksbeglucker ein, sie bringen »Salafin«, »Salatol« oder »Salatrinol« auf den Markt. Der Name wechselt täglich, der Inhalt nicht, der bleibt gleich minderwertig. Nimmt man eine solche Flasche »Ersatzöl« zur Hand, so hat man in Farbe und Nässe den Eindruck richtigen Öls. Die Flüssigkeit ist dick und schwerfällig, am Glase bleibt ein fettiger Rand, zwischen die Finger gebracht täuscht die Nässe eine ölige Beschaffenheit vor und auf der Zunge einen ölarartigen Geschmack. Die Hausfrau zahlt mit Wonne 5,80 Mk.; läßt sie aber das Zeug prüfen, was selten

geschieht, so sagt ihr jeder Chemiker, daß sie nichts wie Pflanzenschleim, etwa aus Fibischwurzel in der Flasche hat, dem Essig und Zitronensaft zugesetzt sind, Dinge, die sich jede Köchin leicht selbst beschaffen kann. Die Mischung kostet wenige Pfennige, dem Hersteller ist am wertvollsten bei seiner Ware schließlich noch die Flasche.

Neben dem Öl kommt das »Milchpulver«, oder was man heute dafür ausgibt, in vielen wertlosen Mischungen in den Handel. Die Namen bekannter Firmen werden von den Schwindlern vorgefälscht, der Durchschnittsmensch glaubt ihr früheres älteres Erzeugnis zu kaufen. Im Anfang bekam man z. B. unter dem Namen »die Kuh in der Tüte« ein ganz brauchbares Trockenmilchpräparat aus Vollmilch, später war es freilich schon aus Magermilch. Heute ist aus der »Kuh in der Tüte« von anderen Nachahmern eine Mischung von Schlemmkreide, Holzmehl, Gips usw. geworden, ein scheußliches Zeug, das für hohen Preis auf Hintertreppen verkauft wird, obwohl man damit noch nicht einmal Messingputzen kann. Es etwa gar zur Kindernahrung zu verwenden, wäre Beihilhemörderischer Kindermord. Es kann bei dieser Gelegenheit gesagt werden, daß auch die kondensierte Milch minderwertig geworden ist, da sie meist nur noch Magermilch enthält und auch diese nicht mehr in der früheren Beschaffenheit.

Adressen-Änderungen.

4. Nachtrag zum Adressen-Verzeichnis der Auskunftsleiter (siehe Graphische Presse Nr. 23, 25, 27 und 29).

Zur Beachtung! Jede Adressenänderung ist sofort an den Hauptvorstand, Adresse: Otto Sillier, Berlin N. 24, Elsaßstraße 86-88, III zu berichten.

Breslau: Kass. u. Unterst.-Ausz. Herrmann Globig wohnt jetzt Hummerlei 48.

Eßlingen a. Neck.: Vors.: Joh. Betz, Obereßlingerstr. 8. pt. — Kass.: Robert Gärtner, Obertorstr. 53.

Halberstadt: Josef Charnet, Gleimstr. 20, II.

Heilbronn a. N.: Peter Burger, Bergstr. 27, II.

Leipzig, Chemigraphen: Alle Anfragen und Zuschriften für den Vorsitzenden der Chemigraphen, Auskunftsleiter und Kreisvertreter Kollegen Reinhart Friedel sind an das Verbandsbureau, Leipzig, Zeitzerstraße 32, III, Zimmer 26, zu richten.

München: Der Vorsitzende der Lith. u. Steindr.-Filiale und Gauleiter Oskar Dürr wohnt jetzt: Pflingauerstr. 94, III.

München, Photogr. u. Lichtdr.: Vors.: Max Krämer, Nymphenburgerstr. 105, I.

Opfer des Krieges.

Tote:

1916.

Kollege **Josef Sidinger**, Atzer aus München, geb. am 13. Januar 1888 in Ernsting, B.-A. Mühlendorf, Mitglied seit Oktober 1906, fiel am 15. September 1916 durch Kopfschuß.

Kollege **Max Kirsten**, Steindrucker aus Leipzig, geb. am 31. August 1894, Mitglied seit März 1913 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit April 1909), ist im Oktober 1916 gefallen.

1917.

Kollege **Camille Stadler**, Lithograph, zuletzt in Cöln, geb. am 7. Februar 1887 in Neudorf bei Straßburg, Mitglied seit Oktober 1906, ist am 21. Januar 1917 durch Kopfschuß gefallen.

Kollege **Julius Gehrck**, Steindrucker aus Hamburg, geb. am 30. Dezember 1892, Mitglied seit April 1912 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit März 1911), starb am 1. April im Heeresdienst.

Kollege **Kurt Zigawé**, Steindrucker aus Breslau, geb. am 25. Dezember 1896 in Gr. Syrden Krs. Wohlau, Mitglied seit April 1915 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit Januar 1915), fand am 17. April durch Granatsplitter und Brustschuß seinen Tod.

Kollege **Emil Buchelt**, Lithograph aus Berlin, geb. am 27. Oktober 1877 in Giehren, Mitglied seit September 1898, fiel am 3. Mai.

Kollege **Gerhard Wolfhagen**, Lithograph, zuletzt in Kempen, geb. am 27. Dezember 1893 in M.-Gladbach, Mitglied seit Oktober 1912 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit September 1912), ist am 9. Mai gefallen.

Kollege **Richard Voigt**, Steindrucker aus Bautzen, geb. am 4. Februar 1894, Mitglied seit Mai 1912 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit Oktober 1911), fand seinen Tod am 16. Mai.

Kollege **Karl Rübenack**, Steindrucker, zuletzt in Solingen, geb. am 7. Dezember 1883 in Hameln a. Weser, Mitglied seit Mai 1908, fiel am 24. Mai.

Tote:

Kollege **Hugo Drath**, Lithograph, zuletzt in Magdeburg, geb. am 1. Februar 1886 in Bautzen, Mitglied seit April 1905, starb am 27. Mai in der Lungenheilstätte Schlo bei Harzerode an einem im Felde zugezogenen Lungenleiden.

Kollege **Paul Kreuzer**, Steindrucker aus Berlin, geb. am 22. Juli 1877, Mitglied seit Januar 1902, ist am 29. Mai in einem Kriegslazarett an Nierenwassersucht gestorben.

Kollege **Richard Hennig**, Lithograph, zuletzt in Berlin, geb. am 27. April 1880 in Sirehlen i. Schl., Mitglied seit Oktober 1903, fand seinen Tod am 30. Mai durch Schrapnellschuß ins Herz.

Kollege **Hermann Metten**, Chemigraph aus Berlin, geb. am 15. Dezember 1892, Mitglied seit April 1911 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit April 1908), fiel am 1. Juni durch Granatsplitter.

Kollege **Otto Hülsmann**, Steindrucker, zuletzt in Crefeld, geb. am 10. Mai 1896 in Gadderbaum, Mitglied seit März 1914 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit 1910), starb am 4. Juni an einer im Felde zugezogenen Krankheit im Lazarett in Minden.

Kollege **Max Puffer**, Steindrucker aus Breslau, geb. am 21. Mai 1881, Mitglied seit 1900, fand seinen Tod am 4. Juni durch Granatsplitter.

Kollege **Oskar Schumann**, Steindrucker-Lehrling aus Dresden, geb. am 24. September 1898, Mitglied seit Juni 1913, ist am 15. Juni gefallen.

Kollege **Walter Siegemund**, Steindrucker aus Glogau, geb. am 27. September 1895, Mitglied seit 1913 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit Januar 1913), wurde 1915 in Galizien schwer verwundet und starb am 16. Juni in Breslau an Typhus.

Kollege **Hugo Kremer**, Steindrucker, zuletzt in Crimmitschau, geb. am 4. April 1888 in Hannover, Mitglied seit November 1913, ist seit 17. November 1914 vermißt worden und wurde jetzt im Juli als gefallen erklärt.

Tote:

Kollege **Arthur Zwinner**, Steindrucker aus Berlin, geb. am 14. Februar 1895, Mitglied seit März 1913 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit 1909), ist am 26. Juni schwer verwundet worden und starb am 10. Juli in einem bayrischen Kriegslazarett.

Kollege **Walter Parvus**, Zeichner aus Chemnitz, geb. am 1. Juni 1893, Mitglied seit April 1913, ist im Juli gefallen.

Kollege **Rudolf Krause**, Photograph aus Leipzig, geb. am 23. Januar 1897, Mitglied seit April 1915 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit Juli 1911), starb am 20. Juli an den Folgen einer schweren Verwundung in einem Kriegslazarett.

Ehre ihrem Andenken!

Verwundete:

Kollege **Emil Fischer**, Steindrucker, langjähriger Kassierer in Breslau, geb. am 26. November 1883, Mitglied seit Februar 1903, wurde durch Granatsplitter im Rücken und Schulter verwundet und befindet sich im Reservelazarett III, Josephsheim, in Frankfurt a. Main.

Kollege **Quirin Schiml**, Formstecher, zuletzt in Cöln a. Rh., geb. am 22. März 1880 in Waldsassen i. Bayern, Mitglied seit Januar 1909 (im Zentralverein der Formstecher seit 1905), ist am rechten Arm verwundet worden und liegt im Vereinslazarett Altentkirchen im Westerwald.

Kollege **Heinrich Siegers**, Steindrucker aus Viersen, geb. am 21. Januar 1897, Mitglied seit Mai 1915 (vorher in der Lehrlingsabteilung seit Juni 1912), wurde am 10. Juni schwer verwundet und befindet sich im Reservelazarett Göttingen.

Berichtigung!

Zu unserer Freude können wir berichten, daß der in der Nummer 5 der »Graphischen Presse« vom 2. Februar 1917 als gefallen gemeldete Steindrucker, Kollege **Kurt Grau** aus Leipzig, sich in unserem Leipziger Büro persönlich als Feldgrauer vorgestellt hat. Die Meldung war irrtümlich erfolgt.

Stellenangebote

Photograph

für Autotypie sofort gesucht
Brend'amour, Simhart & Co.,
München, Nymphenburgerstr. 20.

Tüchtiger Farbätzer und

Handpressendruker

für Bunt- und Schwarzabzüge zum
sofortigen Antritt gesucht.

Gebr. Dietrich, Leipzig,
Josephinenstraße.

Rote Offset-Gummitücher

gebrauchte, jedoch unbedingt Friedensqualität werden zu guten Preisen
verlangt. Angebote erbitte (möglichst mit kleinen Proben) unter Angabe
des Formates, sowie des Preises

**Hugo Franke, Tiefbauunternehmer,
Zeitz (Provinz Sachsen).**

Graphische Fachklassen

Entwurf und Werkstatt-Ausbildung
Auskünfte durch die
Kunstgewerbeschule **Barmen**

Eine kleine
Steindruck-Handpresse
zu kaufen gesucht. (Format unbestimmt).
Viktor Hermann, Halberstadt,
Queßlinburgerstr. 139.

Roulett, Fadenstichel Fräser u.s.w.

in bester Aus-
führung fert. an
Carl Neumann, vormals G. König,
Berlin SO, Naunynstraße 69.

Verbandsnachrichten

Achtung! Gau 9!

Wegen Sanatoriums-Aufenthalt un-
seres Gau-Vorsitzenden sind bis auf
weiteres alle Zuschriften für Gau 9,
an den Kollegen

Ludwig Schweinfurt,
Karlsruhe, Markgrafenstr. 26.
zu richten.